

Bubers Frühwerk »Ekstatische Konfessionen« auf Musils »Mann ohne Eigenschaften« Einfluss gewonnen hat. Dadurch wird einmal mehr klar, in welchem Masse Bubers Denken, in diesem Falle das Denken des vordialogischen Bubers, auch in die Geschichte der deutschen Literatur des zwanzigsten Jahrhunderts gehört. Umgekehrt wird durch die in der Form des offenen oder variierten Zitats erfolgende Aufnahme der Buberschen Wendungen in den »Mann ohne Eigenschaften« allerdings auch der Charakter des vordialogischen Denkens Bubers beleuchtet. Denn dass hier in der Tat eine Konnaturalität gegeben war, dürfte der Verfasser richtig erkannt haben.

Bernhard Casper, Freiburg i. Br.

JOSEPH GUTMANN (Hrsg.): The Temple of Solomon Archaeological Fact and Medieval Tradition in Christian, Islamic and Jewish Art. Montana 1976. Missoula. 198 Seiten.

Die fünf Referate anlässlich der Jahrestagung der Society of Biblical Literature in Chicago (1973) bieten einen ungewohnten, aber deswegen um so wertvolleren Zugang zu den Vorstellungen über den Jerusalemer Tempel, wie sie aus den literarischen und bildlichen Quellen sich ergeben. Jean Oulette (S. 1–20) versucht, aus den archäologischen Ausgrabungen in Palästina/Syrien die Grundstruktur des Salomonischen Tempels zu beleuchten. In der frühchristlichen und byzantinischen Kunst unterscheidet Stanley Felber (S. 21–43) drei verschiedene Typen, wobei wohl auch die Mosaikkarte von Madeba Erwähnung verdient hätte. Die Echos aus der Kreuzfahrerzeit erhebt Walter Cahn aus den Dokumenten der romanischen Kunst (S. 45–72). Priscilla Soucek (S. 73–123) leitet aus einem weitgespannten Fächer die Bedeutung des Tempelplatzes ab für die islamische Welt, während der Herausgeber des Bandes, Joseph Gutmann (S. 125–145) aus spanischen Handschriften des 13.–15. Jahrhunderts die Darstellungen der Tempelgeräte als Sehnsucht nach dem messianischen Tempel nachweist.

Das kleine, reich bebilderte Bändchen erschliesst dem Leser dank einer fundierten Dokumentation in der Literatur Perspektiven, die sonst nur schwer zugänglich sind, und lässt zugleich spüren, wie stark Jerusalem in den Traditionen der drei grossen Religionen verwurzelt ist – ein Beitrag zugleich für ein besseres Verständnis gewisser heutiger politischer Vorgänge. Rudolf Schmid, Luzern

JACOB HABERMAN: Maimonides and Aquinas. A Contemporary Appraisal. New York 1979. Ktav Publishing House, Inc. XX und 289 Seiten.

Der Titel des Buches ist irreführend, kann jedenfalls irreführen. Selbst der Untertitel »A contemporary appraisal«, der in die richtige Richtung weisen soll, lässt sich auch so verstehen, als solle eigens hervorgehoben werden, dass es sich um eine historisch-kritische Bestandsaufnahme unter umfassender Berücksichtigung des jüngsten Forschungsstandes handele. Doch das ist nicht der Fall. Im Grunde handelt es sich gar nicht um ein geschichtswissenschaftliches Buch. Die beiden historischen Gestalten, deren Namen den Titel ausmachen, erfüllen die Funktion von Symbolen oder auch einfachen Sigeln, die weniger für die Personen (und ihre geschichtliche Leistung) als für eine geistige Grundhaltung stehen, die auch sonst viele geteilt haben oder noch teilen, nämlich jene, denen es um die Einheit oder Synthese von Vernunft und Offenbarung zu tun ist. Da es um das historische Detail nicht geht, sind die beiden Kapitel (das II.

und III. nach dem einführenden I.), die die Synthese des Maimonides und des Thomas von Aquin behandeln, entsprechend – um nicht zu sagen erschreckend – kurz; grosszügig gerechnet 7 und 3, zusammen 10 Seiten umfassend. Die Schwerpunkte liegen in den späteren Kapiteln, deren III. und IV. den Versuch der Harmonisierung von Glauben und Wissen und den Konflikt zwischen Wissenschaft und Religion behandeln und von denen zumindest zwei, das VI. und VIII. (Epilog), schon durch die Themenstellung klar erkennen lassen, wofür der Autor sich einsetzt. Das erstere trägt die thesenartige Überschrift: »Die Eigenständigkeit von Religion und Philosophie ist ihrer Synthese vorzuziehen«; der Epilog behandelt »Herbert Loewes Apologie des Traditionellen Judentums« als »Unorthodoxe Verteidigung der Orthodoxie«; das VII. Kapitel stellt eine zusammenfassende Wertung dar.

In fünf Anhängen werden u. a. so wichtige Fragen behandelt wie die nach den Historikern der mittelalterlichen jüdischen Geistesgeschichte und nach dem Verhältnis von Kant und Judentum.

Das Anliegen Habermans, der schon im Vorwort von Joseph L. Blau – fast entschuldigend – dem Fideismus zugeordnet wird (muss man sich oder andere dafür entschuldigen?), ist die Rettung der Übervernünftigkeit der – jüdischen – Offenbarungsreligion. Von daher muss jede Synthese, die darauf angelegt ist, Vernunft und Offenbarung in Einklang zu bringen, zwangsläufig als suspekt erscheinen. Dies bedeutet jedoch keinen platten Irrationalismus. Das (natürliche) menschliche Wissen (Vernunft, Verstand) hat seinen Bereich, für den es zuständig ist, in dessen Grenzen es gilt; und diese (Selbst-)Beschränkung der Vernunft erscheint in der Sicht des Autors gerade als besonders vernünftig – ungeachtet dessen, dass dann für die Offenbarungswahrheiten doch nurmehr eine wider- oder doch übervernünftige Annahme übrigbleibt. Gelegentlich scheint das – letztlich an Kant orientierte – Pathos der Nüchternheit in dem für den Frommen zweifellos beglückenden Gefühl begründet zu sein, darin den Schlüssel gefunden zu haben, sich als Mensch der Gegenwart, einer zumindest nach aussen hin der Rationalität verschriebenen Zeit, ungehemmt den ungeheuren Schätzen der jüdischen Tradition und dem Gefühl hingeben zu können, daran Anteil zu haben. »Da die Schule der philosophischen Analyse dazu beigetragen hat, die Hirngespinnste des Scholastizismus [eines Maimonides oder Thomas?] hinwegzufegen, die die biblischen Einsichten über Gott und Mensch verdunkelten, sollten Theisten diese Bewegung nicht als Gegenspieler ansehen, sondern als einen Verbündeten, der dem modernen Menschen helfen kann, zu einem in intellektueller Redlichkeit gründenden Glauben zu finden« (S. 116).

Es hat den Anschein, dass ein tiefes Misstrauen und eine (vielleicht mehr oder weniger latente) elementare Abneigung gegen jede Geistigkeit, die in der Vernunft den Angelpunkt einer ansatzweise verwirklichten Einheit des Menschen und der Menschheit sieht und – in guter aufklärerischer Tradition – von diesem Ausgangspunkt aus Schranken abbauen und Gemeinsamkeit etablieren will, den Autor dazu geführt hat, einen um die jüdische Philosophiegeschichte so verdienten Mann wie Julius Gutmann in ganz unqualifizierter Weise anzugreifen (S. 156 f.). Es gibt sicherlich Fehleinschätzungen Gutmanns, auch solche aufgrund von Befangenheit (wer wäre frei davon). Doch unklar ist er im grossen und ganzen sicherlich nicht. Ein Vorwurf wie der: »Ist Dunkelheit Tiefe, dann (freilich) nimmt er den ersten Platz ein«, klingt deshalb gehässig.